



Arthur Schnitzler (1862–1931). Porträtaufnahme aus dem Jahre 1915

Arthur Schnitzler

Fräulein Else

Novelle

Mentone
italienischer
Name für den
südfranzösi-
schen Badeort
Menton

Set Satz

»Coriolan« Tragö-
die von William
Shakespeare
(um 1608)

Express! Eil-
zustellung!

van Dyck der
belgische Tenor
Ernest van Dyck
(1861–1923)

Abbé Des Grieux
Heldenpartie in
Jules Massenets
Oper »Manon«
(1884)

die Renard die
Mezzosopranis-
tin Marie Renard
(1864–1939);
Schnitzler hatte
im November
1890 eine Vor-
stellung von
»Manon« mit
van Dyck und
Renard besucht.

und wir leben in Europa. Villa an der Riviera. Marmorstufen
ins Meer. Ich liege nackt auf dem Marmor. – Wie lang ist’s
her, dass wir in Mentone waren? Sieben oder acht Jahre. Ich
war dreizehn oder vierzehn. Ach ja, damals waren wir noch
in besseren Verhältnissen. – Es war eigentlich ein Unsinn
die Partie aufzuschieben. Jetzt wären wir jedenfalls schon
zurück. – Um vier, wie ich zum Tennis gegangen bin, war
der telegraphisch angekündigte Expressbrief von Mama
noch nicht da. Wer weiß, ob jetzt. Ich hätt’ noch ganz gut ein
Set spielen können. – Warum grüßen mich diese zwei jun-
gen Leute? Ich kenn’ sie gar nicht. Seit gestern wohnen sie
im Hotel, sitzen beim Essen links am Fenster, wo früher die
Holländer gesessen sind. Hab’ ich ungnädig gedankt? Oder
gar hochmütig? Ich bin’s ja gar nicht. Wie sagte Fred auf
dem Weg vom »Coriolan« nach Hause? Frohgemut. Nein,
hochgemut. Hochgemut sind Sie, nicht hochmütig, Else. –
Ein schönes Wort. Er findet immer schöne Worte. – Warum
geh’ ich so langsam? Fürcht’ ich mich am Ende vor Mamas
Brief? Nun, Angenehmes wird er wohl nicht enthalten. Ex-
press! Vielleicht muss ich wieder zurückfahren. O weh. Was
für ein Leben – trotz rotem Seidensweater und Seiden-
strümpfen. Drei Paar! Die arme Verwandte, von der reichen
Tante eingeladen. Sicher bereut sie’s schon. Soll ich’s dir
schriftlich geben, teuere Tante, dass ich an Paul nicht im
Traum denke? Ach, an niemanden denke ich. Ich bin nicht
verliebt. In niemanden. Und war noch nie verliebt. Auch in
Albert bin ich’s nicht gewesen, obwohl ich es mir acht Tage
lang eingebildet habe. Ich glaube, ich kann mich nicht ver-
lieben. Eigentlich merkwürdig. Denn sinnlich bin ich ge-
wiss. Aber auch hochgemut und ungnädig Gott sei Dank.
Mit dreizehn war ich vielleicht das einzige Mal wirklich ver-
liebt. In den van Dyck – oder vielmehr in den Abbé Des
Grieux, und in die Renard auch. Und wie ich sechzehn war,

am Wörthersee. – Ach nein, das war nichts. Wozu nachdenken, ich schreibe ja keine Memoiren. Nicht einmal ein Tagebuch wie die Bertha. Fred ist mir sympathisch, nicht mehr. Vielleicht, wenn er eleganter wäre. Ich bin ja doch ein Snob.

Wörthersee
See in Kärnten, beliebtes Feriengziel der Wiener Gesellschaft

5 Der Papa findet's auch und lacht mich aus. Ach, lieber Papa, du machst mir viel Sorgen. Ob er die Mama einmal betrogen hat? Sicher. Öfters. Mama ist ziemlich dumm. Von mir hat sie keine Ahnung. Andere Menschen auch nicht. Fred? – Aber eben nur eine Ahnung. – Himmlischer Abend. Wie festlich das Hotel aussieht. Man spürt: Lauter Leute, denen es gut geht und die keine Sorgen haben. Ich zum Beispiel. Haha! Schad'. Ich wär' zu einem sorgenlosen Leben geboren. Es könnt' so schön sein. Schad'. – Auf dem Cimone liegt ein roter Glanz. Paul würde sagen: Alpenglühen. Das ist noch
10 lang' kein Alpenglühen. Es ist zum Weinen schön. Ach, warum muss man wieder zurück in die Stadt!

Snob jemand, der durch sein Auftreten seine Verfeinerung und Überlegenheit zu demonstrieren versucht

»Guten Abend, Fräulein Else.« – »Küss' die Hand gnädige Frau.« – »Vom Tennis?« – Sie sieht's doch, warum fragt sie? »Ja, gnädige Frau. Beinah drei Stunden lang haben wir gespielt. – Und gnädige Frau machen noch einen Spaziergang?« – »Ja, meinen gewohnten Abendspaziergang. Den Rolleweg. Der geht so schön zwischen den Wiesen, bei Tag ist er
15 beinahe zu sonnig.« – »Ja, die Wiesen hier sind herrlich. Besonders im Mondenschein von meinem Fenster aus.« –

25 »Guten Abend, Fräulein Else. – Küss' die Hand, gnädige Frau.« – »Guten Abend, Herr von Dorsday.« – »Vom Tennis, Fräulein Else?« – »Was für ein Scharfblick, Herr von Dorsday.« – »Spotten Sie nicht, Else.« – Warum sagt er nicht »Fräulein Else?« – »Wenn man mit dem Rakett so gut ausschaut, darf man es gewissermaßen auch als Schmuck tragen.«
30 – Esel, darauf antworte ich gar nicht. »Den ganzen Nachmittag haben wir gespielt. Wir waren leider nur drei. Paul, Frau Mohr und ich.« – »Ich war früher ein enragierter Tennisspie-

Rakett
auch »Rackett«;
Tennisschläger

enragierter leidenschaftlicher

Zur Textgestalt

Der Text folgt der ersten Buchausgabe der Novelle, die 1924 im Paul Zsolnay Verlag (Berlin · Wien · Leipzig) erschien. Die Rechtschreibung ist an den heutigen Stand angepasst. Lautstand und Zeichensetzung blieben jedoch unangetastet, wie es sich heutzutage bei Neuauflagen älterer Werke als allgemeine Praxis weitgehend durchgesetzt hat. Der Lautstand weicht in »Fräulein Else« ohnehin nur in ganz wenigen Fällen (»jedesfalls«, »vormittag«, »Zwanzigfranks-Stücke«, »hierher« und die französische Form »Rancune«) vom heute Gewohnten ab.

Leben und Werk im Überblick

Wien, 1862–1879

Arthur Schnitzler wird am 15. Mai **1862** als ältestes Kind des Arztes Dr. Johann Schnitzler (1835–1893) und seiner Frau Louise (geb. Markbreiter, 1838–1911), der Tochter eines praktischen Arztes, in Wien geboren. Beide Eltern entstammen jüdischen Familien. Der Vater, Sohn eines Tischlers in der ungarischen Provinz, machte eine steile Karriere. Er wurde ein angesehener Kehlkopfspezialist, habilitierte sich 1864 und war 1872 Mitbegründer der Allgemeinen Wiener Poliklinik, deren Direktor er 1880 wurde. Zudem lehrte er ab 1880 als (unbesoldeter) Professor an der Wiener Universität und gründete 1887 die Fachzeitschrift »Internationale Klinische Rundschau«.

Der zweitgeborene Sohn der Familie stirbt bereits zwei Monate nach der Geburt. 1865 und 1867 kommen die Geschwister Julian (der später Professor für Chirurgie wird) und Gisela zur Welt.

Schnitzler besucht von **1871 bis 1879** das Akademische Gymnasium in Wien und besteht die Reifeprüfung (Matura) mit Auszeichnung. Im 17. Lebensjahr beginnt er, ein Tagebuch zu führen, das er bis zu seinem Tod (gut fünfzig Jahre später) fortsetzt und das mit seinen etwa 8000 Manuskriptseiten die reichste Quelle zu Schnitzlers Leben und Werk darstellt.

Wien, 1879–1893

Im Herbst **1879** beginnt Schnitzler in Wien Medizin zu studieren. **1880** erscheinen erste kleinere Veröffentlichungen. Ab Herbst **1882** absolviert Schnitzler als Einjährig-Freiwilliger seine Militärzeit in einem Wiener Garnisonsspital. Im Mai **1885** schließt er sein Studium mit der Promotion ab. Ab September arbeitet er im Krankenhaus. Im November **1886** wird er Sekundararzt in der psychiatrischen Abteilung der Poliklinik. Zur gleichen Zeit beginnt er, regelmäßig Gedichte und Prosaskizzen in literarischen Zeitschriften zu veröffentlichen.

Anfang **1887** macht der Vater ihn zum Redakteur seiner neuen medizinischen Wochenschrift, der »Internationalen Klinischen Rundschau«. Schnitzler verfasst zahlreiche Rezensionen und Kongressberichte. In der Klinik wechselt er zunächst in die Abteilung Haut- und Geschlechtskrankheiten, **1888** dann in die Chirurgie.

Im selben Jahr 1888 wird Schnitzlers dramatischer Erstling, der Einakter »Das Abenteuer seines Lebens«, von einem Wiener Verlag als Bühnenmanuskript gedruckt. Von April bis August unternimmt er Studienreisen nach Berlin und London. Ab Herbst ist er Assistent des Vaters. Er beginnt sich mit Hypnose und Phänomenen der Suggestion zu beschäftigen und an »Anatol« zu arbeiten, einem Zyklus von Einaktern.

1889 geht er ein Verhältnis mit der jungen Schauspielerin Marie (Mizi) Glümer (1873–1925) ein. **1890** lernt er die jungen Schriftsteller Hermann Bahr (1863–1934), Richard Beer-Hofmann (1866–1945), Felix Salten (1869–1947) und Hugo von Hofmannsthal (1874–1929) kennen. Bald werden sie gemeinsam mit Schnitzler als Autorengruppe (»Junges Wien«) wahrgenommen. Im Mai **1891** wird »Das Abenteuer seines Lebens« uraufgeführt. Ende **1892** erscheint (mit einem Prolog Hofmannsthals) der fertige »Anatol«-Zyklus, der von innerer Ziellosigkeit und Bindungsangst handelt und die Erfahrungen mit Hypnose und Suggestion verarbeitet.

Im Mai **1893** stirbt der Vater. Schnitzler verlässt die Poliklinik und eröffnet eine Privatpraxis. Die ärztliche Tätigkeit tritt dann allerdings bald angesichts des wachsenden Erfolgs als Schriftsteller immer stärker in den Hintergrund.

Wien, 1893–1903

Schnitzler erweist sich sowohl im dramatischen wie auch im erzählerischen Genre als produktiver Autor. Ende **1893** wird sein Schauspiel »Das Märchen« am Deutschen Volkstheater in Wien uraufgeführt. **1894** beginnt er eine Beziehung mit der Gesangslehrerin Marie Reinhard (1871–1899) und beendet sein Stück »Liebeleik«, das